

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wie ich der Einladungskarte entnehme, kommt mir hier und jetzt die Aufgabe zu, Ihnen eine Einführung in die Ausstellung „Ein halber Quadratmeter Freiheit“ zu geben. Ich freue mich sehr über die Einladung, hier im Liechtensteinischen Landesmuseum zu Ihnen sprechen zu dürfen und bedanke mich dafür ganz herzlich bei allen, die diese schöne und wichtige Ausstellung möglich gemacht haben. Aber ich möchte Ihnen nicht verschweigen, dass ich in den letzten Tagen nicht ganz sorgenfrei auf meine Aufgabe vorausgeblickt habe. Einführungsreden für Ausstellungen zu halten, ist für mich zwar nicht Ungewöhnliches. Aber in dieser Ausstellung von „Art and Prison“ sind die Bedingungen völlig andere, als ich sie sonst kenne. Hier in diesen Räumen sind 75 Arbeiten von Menschen ausgestellt, die zum größten Teil nur bedingt und ausnahmsweise als Künstler bzw. Künstlerin zu charakterisieren sind. Keinen und keine von diesen 75 habe ich je getroffen – und die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass sich das auch nicht ändern wird. Ich kenne nicht die anderen Arbeiten, die sie geschaffen haben, und viele von ihnen haben auch kaum oder vielleicht gar keine anderen Werke vorzuweisen. Ich weiß nicht einmal ihre Namen, nur die Vornamen, sofern sie im Katalog verzeichnet sind, allenfalls das Geschlecht und das Herkunftsland. Vor allem weiß ich, dass alle diese Arbeiten in Gefängnissen entstanden sind und damit in einer existenziellen Extremsituation, die ich mir, wie die meisten Menschen, die Gefängnisse nur aus dem Fernsehen kennen und also *nicht kennen*, nicht wirklich vorstellen kann.

Art and Prison – Kunst und Gefängnis – diese beiden Wörter bringt man normalerweise nicht in einen Zusammenhang. Auf ihre Verbindung stößt man wahrscheinlich am ehesten in der Presse, wenn wieder einmal spektakuläre Kunstfälschungen entlarvt und die Fälscher verurteilt wurden. Oder wenn ein bekannter Kunstberater, wie jüngst in Deutschland geschehen, wegen betrügerischer Abrechnungen ins Gefängnis muss. Fälle eben, die mit der teilweise schon ins Absurde getriebenen Kommerzialisierung des Kunstbetriebs einhergehen, ja fast zwangsläufig aus ihr folgen. Aber dass Kunst im Gefängnis entstehen könnte, dass Gefängnisinsassen als Urheber von Kunstwerken, als Maler, Zeichner, Grafiker, manchmal sogar als Bildhauer in Erscheinung treten – daran hatte ich nie gedacht. Bis zum Dezember 2011. Damals hat mich Peter Echtermeyer nach einer Einführungsrede, die ich in einer Berliner Galerie hielt, spontan angesprochen und mir von „Art and Prison“ sowie dem laufenden Kunstwettbewerb erzählt. Sofort waren meine Neugier und mein Interesse geweckt, weil ich das Gefühl hatte, dass ich hier einem Aspekt von Kunst und einem ganz speziellen Beispiel für die viel beschworene „soziale Relevanz“ von Kunst begegnen konnte, wie sie mir beide bis dahin verborgen geblieben waren.

Ohne Zweifel: Kunst ist ohne Freiheit nicht möglich. Und diese Freiheit muss immer wieder neu errungen werden. Man kann seine Freiheit auch mitten in freien, demokratischen Gesellschaften und in der kommerzialisierten Kunstwelt einbüßen. Wer seine Kunst möglichst marktkonform macht, als gut verkäufliche Luxusobjekte designt, hat womöglich weniger künstlerische Freiheit als der Strafgefangene, der sich damit abmüht, für die Thematisierung seiner eigenen, bedrückenden, von Schuld und Strafe, Einsamkeit und Sehnsucht geprägte Situation eine passende bildliche

Darstellungsweise zu finden. Diese Freiheit, die einem bzw. einer Strafgefangenen übrigbleibt, wenn er oder sie sich ein Blatt Papier oder ein Stück Leinwand vornimmt, mag sehr klein sein, nur einen halben Quadratmeter messen, aber sie genügt im besten Falle, aus ihm oder ihr – und sei es auch nur für diesen einen Moment – einen Künstler, eine Künstlerin zu machen.

Die Wendung „Ein halber Quadratmeter Freiheit“ habe ich erstmals im Vorwort des „Art and Prison“ Katalogs 2012 gebraucht. Erlauben Sie mir, einen kurzen Passus daraus zu zitieren:

„Kunst kann nicht nach psychologischen oder moralischen Kriterien beurteilt werden. Dennoch stellt sich bei der Betrachtung der Werke der Strafgefangenen unvermeidlich die Frage, inwieweit sie sich mit ihrer Schuld auseinandergesetzt und sie künstlerisch reflektiert haben. Haftstrafe ist eine rechtliche Angelegenheit, keine moralische. Eine Konfrontation mit der eigenen Schuld kann nicht von Gesetzes wegen verordnet werden.“ Heute würde ich noch hinzufügen: und sie kann auch nicht von uns als den Betrachtern der Bilder verlangt und eingefordert werden. Weiter im Text: „Sie kann nur aus der Freiheit der Person erfolgen. Diese Freiheit ist oder kann auch sein: die Freiheit der Kunst. Eine der Bedingungen der Ausschreibung für den Internationalen Kunstwettbewerb von ‚Art and Prison‘ war, dass die eingesandten Arbeiten maximal 60 x 80 cm messen sollten. Knapp ein halber Quadratmeter Freiheit, den mehr als 320 Strafgefangene genutzt haben, um ihre Vision von Licht und Dunkel zu artikulieren. Dieser Wettbewerb und die daraus resultierende Ausstellung zeigen sehr deutlich, dass Kunst kein bloßer Zeitvertreib ist und schon gar nicht ein Luxus, den man sich leisten kann oder auch nicht. Kunst ist Freiheit mitten in der Gefangenschaft, ein Licht mitten im Dunkel.“

Ich würde diesen Passus heute ein wenig anders formulieren, weniger idealistisch. Denn der halbe Quadratmeter Papier- oder Leinwandfläche ist nicht *per se* schon ein *Freiheitsraum*. Man muss ihn erst dazu machen. Deshalb habe ich darüber mich gefreut, dass der Titel des nächsten Kunstwettbewerbs „Ein halber Quadratmeter Freiheit“ lautete, weil er als Vorgabe die Aufgabe stellte, sich diese Freiheit auszumalen. Jede Freiheit, auch nur diese kleine Freiheit des Bildermachens im Gefängnis, muss errungen sein. Es gibt immer Widerstände. Das fängt schon mit den äußeren Umständen an. Es ist von außen schwer zu sagen oder besser: gar nicht, wie die Bedingungen in den Gefängnissen der unterschiedlichen Länder aussehen, wie sehr die Gefängnisleitung hier Einfluss ausübt. Konnten die Strafgefangenen, die an den Kunstwettbewerben teilnahmen, tatsächlich malen, wie und was sie wollten? Gab es keine Zensur? Auch nicht in den Gefängnissen in Ländern, deren Rechtsnormen sich von mitteleuropäischen Vorstellungen stark unterscheiden und wo Kunst- und Meinungsfreiheit in unserem Sinne nicht existieren? Und – ebenso wichtig – wie ist es mit der eigenen Zensur im Kopf, dem Schamgefühl, dem Selbstmitleid, der Sperre gegen die Einsicht in die eigene Schuld? Welchem Strafgefangenen, der die Chance hatte, zum Künstler zu werden, war es möglich, diese Zensur zu umgehen und sich frei davon zu machen? – Die Antwort findet sich, wenn überhaupt, nur in den Kunstwerken selbst.

Kunst ist widerständig. In diesem Punkt würde ich dem französischen Philosophen Jacques Rancière völlig recht geben. Kunst, die wirklich Kunst ist, ist sogar gegen den Künstler widerständig. Und erst Recht gegen den Betrachter. Es gibt kein objektives Maß für künstlerische Qualität. Man kann sie

nicht messen und quantitativ bestimmen wie irgendeinen materiellen Faktor. Auch die Fachleute im Kunstbetrieb können das nicht. Und dennoch kann man ein Sensorium für die Widerständigkeit entwickeln, die sich in einem Bild zeigt. Der wichtigste Indikator dafür ist, dass man sich noch lange mit einer Arbeit beschäftigt, dass sie in einem weiterarbeitet, dass man nicht fertig wird mit einem Bild, dass es sich gegen jedes zu schnelle Verstehen und Einsortieren wehrt. Das ist, zumindest für mich, ein untrügliches Zeichen dafür, dass ich es mit Kunst zu tun habe. Eine ganze Reihe von Bildern, die ich als Juror der „Art and Prison“-Kunstwettbewerbe zu Gesicht bekam, erfüllt dieses Kriterium sehr deutlich. Obwohl es schon Monate, sogar Jahre her ist, dass ich sie gesehen habe, beschäftigen sie mich immer noch. Ich möchte Ihnen nur zwei Beispiele nennen.

Zum einen ist da die ganz erstaunliche, kleine, nur 28 x 35,5 cm messende Zeichnung, die ein gewisser James aus Kalifornien eingereicht hatte. In einer geradezu atemberaubenden Detailverliebtheit entfaltet das Bild einen ganzen surreal angehauchten Kosmos im Inneren einer Gefängniszelle. In den Brillengläsern des Mannes mit Glatze und Schnurrbart (wohl ein Selbstporträt des Künstlers), der den Betrachter durch die Gitterstäbe hindurch aufmerksam anschaut, spiegeln sich die Zellengitter. Bilder im Bild, Briefe und Zeitungen, die mit kleinsten und doch lesbaren Wörtern bedeckt sind, zudem eine Vielzahl von versteckten Symbolen, Zeichen und surrealen Verfremdungen machen dieses Bild zu einem hochkomplexen visuellen Text voller Rätsel. Bei jedem Blick darauf entdeckt man neue Einzelheiten, wird der Inhalt abgründiger: zum Beispiel das Auge, das durch ein Schlüsselloch schaut, oder die Dollarnoten, die im Revers der vielfach gespiegelten Hauptfigur stecken... Und als einziges farbiges Detail in der Schwarz-Weiß-Zeichnung zeigt der Fensterblick auf die unerreichbare sonnige Landschaft dort draußen und den in schwarzer Nacht hinter Gitterstäben bläulich schimmernden Mond. Man kommt mit Sehen und Deuten an kein Ende mit diesem Bild, das den Titel „Conditions of incarcerated persons“ trägt und die psychologische Realität von Langzeithäftlingen so überaus intelligent, eindringlich und virtuos schildert.

Das andere Bild stammt von einem Nikolai aus Belarus und ist beim letzten Kunstwettbewerb von „Art and Prison“ auf den ersten Platz gewählt worden. Das meisterhaft gemalte Acrylbild zeigt einen kahlgeschorenen Häftling mit nacktem Oberkörper in einem gekachelten Waschraum. Ein muskulöser, durchtrainierter junger Mann schaut in den Spiegel und fasst sich mit dem linken Arm an den Kopf. Wie man im Spiegel sieht, ist sein Gesicht schmerzverzerrt. „Der Schmerz“ ist denn auch der Titel des Bildes. Um welchen Schmerz es sich handelt, wird deutlich, wenn man auf den breiten Körper des Häftlings schaut. Dort befindet sich ein Kreuz, eine große Tätowierung, die sich über den ganzen Rücken erstreckt. Auf dem Kreuzstamm steht das Wort: *Incomplete* – Unvollständig, mangelhaft, unfertig, sagt die Inschrift im Rücken des Mannes. Ist das wirklich eine Tätowierung oder nicht vielmehr eine Art Menetekel? Ein stahlharter, athletischer Körper, aber als Person mangelhaft, unvollständig, mit einem Defekt versehen. Und deshalb, so darf man schließen, schuldig geworden und ins Gefängnis gekommen. Dies wohl ist die plötzliche Einsicht, die schmerzhaft ins Bewusstsein des Dargestellten schießt. Der Künstler findet für diese Einsicht eine adäquate Form und verfügt über die malerische Brillanz, sie umzusetzen.

Die Bilder, die in der Haft entstehen, sind ganz und gar durch diese besondere Situation geprägt und davon nicht ablösbar. Deshalb ist es sicher berechtigt, wenn man, wie es z. B. die Philosophin Anna Maria Krewani im Katalog zur Ausstellung tut, von der „Gefängniskunst“ als einem eigenen Genre spricht. Dies zeigt sich besonders in den spezifischen Motiven, die in vielen Variationen immer wiederkehren. Im Katalog sind diese sehr schön aufgeführt und beschrieben. Das Thema der Isolation, der Einsamkeit, der Konfrontation mit sich selbst zum Beispiel. Oder die Sehnsucht nach der Familie, nach menschlicher Kommunikation allgemein. Reale und surreale Landschaften als erträumte Freiheitsoasen. Die Suche nach Halt und Trost in einem spirituellen oder religiösen Zusammenhang. Und selbstverständlich immer wieder die Gitterstäbe, welche die brutale Realität, die Exklusion aus der Gesellschaft markieren, den Freiheitsentzug, die harten Fakten des Eingeschlossenseins. Gitterstäbe sind – das ist nicht verwunderlich – das mit Abstand häufigste Motiv der Gefängnisbilder.

Meine Damen und Herren, ich denke, dass die Kunst der Gefängnisinsassen, die sie hier in der Ausstellung sehen können, egal, ob sich die Künstler und Künstlerinnen dessen bewusst waren oder nicht, eine politische Seite hat. Denn es geht um das Thema Freiheit. Freiheit inmitten der Unfreiheit. Das Thema Freiheit lässt sich nicht teilen, es geht alle an, es betrifft unmittelbar das Selbstverständnis unserer Gesellschaften. Ich bin vor ein paar Tagen ganz zufällig in der Zeitschrift „Lettre International“ auf ein Interview mit dem französischen Kunsthistoriker Georges Didi-Huberman gestoßen und dabei über einen provokanten Satz gestolpert, den ich Ihnen nicht vorenthalten möchte: „Was bedeutet die Freiheit der Kunst, wenn nur sie alleine frei ist? Was ist damit erreicht? Meines Erachtens nach gar nichts.“

Der Satz wird verständlicher, wenn man seinen Kontext beachtet. Didi-Huberman spricht dabei über den italienischen Autor und Regisseur Pier Paolo Pasolini:

„Für mich ist er eine exemplarische Figur desjenigen, der sich seine Freiheit bestätigt, indem er nie aufhört, sich die Frage nach der Freiheit der anderen zu stellen, um die er sich sorgt. Das ist eine politische Haltung, die ich an ihm bewundere. Das ist heute, wo die Souveränität des Künstlers als heiliges Ego zelebriert wird, alles in allem keine Selbstverständlichkeit mehr.“

Ich denke, der Bezug zur heutigen Ausstellung ist klar. Es geht bei dem halben Quadratmeter Freiheit um Freiheit überhaupt. Auch die der anderen. Auch die der anderen an den äußeren und inneren Rändern unserer Gesellschaften. Die Gefängnisse sind solche Areale an den inneren Rändern. In diesen Arealen inmitten des Freiheitsentzugs der Freiheit einen Ort zu geben, und sei er nur einen halben Quadratmeter groß, ist ein kleiner, aber wie ich meine, ungemein wichtiger Beitrag, den "Art and Prison" mit seinen Kunstwettbewerben und Ausstellungen leistet. Meine Damen und Herren. Ich wünsche Ihnen spannende und interessante Begegnungen mit der Ausstellung und den Bildern aus der Haft und bedanke mich ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit!